

TIM
JACKSON

ÖKONOMIE
DER
FÜRSORGE

WARUM WIR WOHLSTAND,
GESUNDHEIT UND ARBEIT NEU
DENKEN MÜSSEN

Herausgegeben von
der Heinrich-Böll-Stiftung

 oekom

*Dem Andenken an Valerie Marjory Sylvia
Haywood (1931–2018) gewidmet*

Inhalt

Vorwort von Maja Göpel 9

Vorwort der Herausgeber 12

Prolog 17

In welchem wir zum ersten Mal der Göttin Cura begegnen, uns mit ihrer Rolle in der römischen (und griechischen) Kosmologie vertraut machen – und lernen, dem Patriarchat zu misstrauen.

Kapitel 1 Der Weg zur Hölle 23

In welchem wir mit zwei entscheidenden Thesen bekannt gemacht werden: dass es bei Wohlstand in erster Linie um Gesundheit geht und nicht um Reichtum; und dass sich die Wirtschaft von daher an Fürsorge orientieren sollte und nicht am Wachstum. Auch wird in diesem Kapitel deutlich, dass nichts jemals so einfach ist.

Kapitel 2 Euphoria 43

In welchem wir lernen, zwischen dem Bewahren der Gesundheit, der Vermeidung von Schmerzen und dem Streben nach Vergnügen zu unterscheiden. Über die fragwürdigen Heilmethoden des 19. Jahrhunderts bis zur Opioid-Krise des 21. Jahrhunderts erkunden wir, wie Profitstreben unser rastloses Verlangen nach Euphorie zu einer ausgemachten Waffe schmiedete.

Kapitel 3 Vitalzeichen 67

In welchem uns die Freude am Eisschwimmen die Weisheit des Körpers nahebringt – die Fähigkeit, unser eigenes »inneres Milieu« zu regulieren; und in welchem wir erfahren, was passiert, wenn diese Fähigkeit gestört wird, sei es zeitweilig (wie es in der Natur der Fall ist) oder systematisch (wie es tendenziell unter den Bedingungen des Kapitalismus geschieht).

Kapitel 4 **Ein Mythos namens Care** 93

In welchem wir über das wahre Wesen von Care nachdenken, nicht im Sinne einer moralischen Verfügung, sondern als restaurative und stärkende Kraft: als zentrales Ordnungsprinzip, das für organisches Leben so unerlässlich ist, dass es tief in unseren Instinkten verwurzelt ist; und in welchem wir zu erforschen beginnen, warum dieses Prinzip durch ökonomische Interessen immer wieder außer Kraft gesetzt wird.

Kapitel 5 **Der Welten Lohn** 121

In welchem wir den Geburtsort eines Traums besuchen und erfahren, wie die Vision universeller Gesundheitsversorgung den Wohlfahrtsstaat inspirierte; und in welchem wir lernen, was passierte, als dieser Traum dem gnadenlosen Licht des Markts und zunehmenden globalen Krankheitslasten ausgesetzt wurde.

Kapitel 6 **Passerelle** 151

In welchem wir zu verstehen beginnen, wie uns das Prinzip der Fürsorge helfen kann, eine tragfähige Alternative zur Verlockung des ewigen Wachstums zu formulieren: eine Ökonomie, die mit den Grenzen eines endlichen Planeten vereinbar ist, die dem Prinzip der sozialen Gerechtigkeit entspricht und dem menschlichen Wohlbefinden wesentlich besser dient.

Kapitel 7 **Bittere Wahrheiten** 183

In welchem uns die Geschichte und Epidemiologie von Diabetes Einblicke in eine »Pandemie« chronischer Zivilisationskrankheiten gewährt, die mittlerweile unsere Gesundheitssysteme zu überschwemmen und die Staatskasse aus den Angeln zu heben droht; und in welchem wir uns mit dem Kampf zwischen dem Schutz der globalen Gesundheit und dem Streben nach wirtschaftlichem Wachstum auseinandersetzen.

Kapitel 8 **Lost Generation** 209

In welchem die morgendliche Dämmerung über der Pariser Skyline die mitunter widersprüchlichen Forderungen unseres körperlichen und psychischen Wohlbefindens veranschaulicht. Gertrude Steins »Lost Generation« und Florence Nightingales Lebensweg bilden kontrastreiche Kulissen für die »Food Wars«, die heute unsere Gesundheit zu gefährden drohen.

Kapitel 9 **Care in den Zeiten der Cholera** 233

*In welchem wir in den geschützten Wassern des Chichester Hafen-gebiets dem Kolibakterium (*Escherichia coli*) begegnen und die Geschichte der Kanalisation von den Cholera-Ausbrüchen des 19. Jahrhunderts bis zum Behördenversagen der Gegenwart nach-zeichnen. Hygiene, Darmgesundheit und soziale Reformen stützen allesamt die kuriose Idee, dass Krankheit selbst eine Form der Fürsorge ist.*

Kapitel 10 **Pathogenese** 253

In welchem sich der Revierkampf zwischen zwei französischen Chemikern zu einer Glaubensspaltung im Kern der Medizin-wissenschaften auswächst – einem Zerwürfnis zwischen zwei unterschiedlichen Ansichten darüber, wie Krankheit zu bekämpfen sei; und in welchem wir erfahren, wie der Kapitalismus selbst zum Schiedsrichter bei diesem Disput wurde – und letztlich die Seite bevorzugte, die mehr Profit generiert.

Kapitel 11 **Der Tod und das Mädchen** 281

In welchem wir dem Ökonomen William Baumol auf der Straße nach Stonehenge begegnen und ergründen, warum Computer immer billiger werden, die Gesundheitsversorgung dagegen nicht. Mithilfe der Philosophin Hannah Arendt und der antiken Götter der Heilung entschlüsseln wir die strukturellen Kräfte des Kapitalismus, die das Prinzip der Fürsorge untergraben.

Kapitel 12 **Fuck the Patriarchy** 317

In welchem uns die Romane von Daphne du Maurier, die Geschichte vormoderner Hexenjagden und das wunderliche Phänomen Barbenheimer helfen, das belastete Verhältnis zwischen Geschlecht, Gewalt und Fürsorge zu entwirren; und in welchem wir uns endlich der verzerrten Logik des Patriarchats stellen.

Kapitel 13 **Land's End** 361

In welchem die zerklüftete Küste Cornwalls den Schlüssel zu einem dauerhaften Rätsel bereithält, und wir zu erkennen beginnen, wie unsere eigene Existenzangst das Potenzial zur Zerstörung der Welt schafft. Die Konfrontation zwischen Fürsorge und Gewalt erfährt eine teilweise Lösung durch die Aufgabe, mit unserer eigenen Sterblichkeit ins Reine zu kommen.

Kapitel 14 **Jenga** 393

In welchem wir die wichtigsten Argumentationsstränge zusammenführen und daraus die Konturen der Ökonomie der Fürsorge skizzieren – nicht als Teilsektor des gewohnten Geschäftsablaufs oder als Schauplatz von Sonderansprüchen, sondern als kraftvolle Vision mit dem Potenzial, unser Verständnis von gemeinsamem Wohlstand zu erneuern und eine echte Verfassung von Wohlbefinden herbeizuführen.

Kapitel 15 **Die rote Pille** 421

In welchem wir die Frage »Was soll man machen?« in Angriff nehmen, das lange Erbe politischer Programmatiken erkunden und verschiedene Formen von Fürsorge zusammenführen: als Grundprinzip, als Investition, als offene Schuld, als politische Maßnahme zur Klimagerechtigkeit, als Freiheit und als neues Fundament für kulturellen Bedeutungsgehalt.

Dank 439

Anmerkungen 444

Literatur 467

Über den Autor 479

Vorwort von Maja Göpel

»Ich denke, also bin ich.« Dieser Satz fasst zum einen den tragischen Fehlschluss der westlichen Aufklärung zusammen und zum anderen das Versprechen dieses Buchs. Denn was Sie hier erwartet, ist eine Tour d'Horizon, die anhand von persönlichen Erlebnissen zur Weisheit unseres Körpers führt und daraus zur zentralen Denkfigur des modernen Fortschrittsverständnisses.

Sie werden sich bei der Lektüre immer wieder in Ihrem eigenen Alltag beobachten, wenn es um Eisschwimmen, Endorphine oder Erschöpfung geht. Wenn es Ihnen wie mir geht, werden Sie dabei Schritt für Schritt merken, wie sehr die cartesianische Formel und die Faszination für die wissenschaftlichen Möglichkeiten im 17. und 18. Jahrhundert dazu geführt haben, dass wir eine wichtige Sache weitgehend verdrängt haben: Wir sind nicht nur, weil wir denken, sondern in allererster Linie sind wir, weil unser Körper ein fantastisches biochemisches Wunderwerk ist, eingebunden in das, was wir Natur oder Umwelt nennen. Ob das mit dem Denken ohne Körper auch geht, ist bisher schlicht nicht zu erforschen gewesen und es gibt unterschiedliche Meinungen dazu: Religiöse Ansätze wie der Himmel oder das Karma werden heute von transhumanistischen Varianten wie Cyborgs ergänzt. Feststeht aber, dass wir als lebendige biologische Wesen in der Regel nicht klar denken können, wenn wir extreme Schmerzen, starken Hunger oder Fieber haben.

Und genau deshalb, so der Leitstern in Tim Jacksons Argumentation, ist die Gesundheit dieses fantastischen Wunderwerks und seiner Lebensgrundlagen der höchste Wert. Aus dieser Per-

spektive ist es auch völlig logisch, dass ausgerechnet ein Ökonom sich dieses Themas so detailliert annimmt: In der Ökonomie dreht sich schließlich alles um Bewertungen und Inwertsetzungen – immer das im Blick, was vermeintlich am meisten Mehrwert schafft. Aber hat die Ökonomie bisher wirklich das Richtige im Fokus, wenn sie Fortschritt und Wohlstand vermisst? Dieser Frage ist Tim Jackson nachgegangen und hat dafür unsere Gesundheit zum Ausgangspunkt gemacht. Und zwar nicht in den verkürzten Varianten von »nicht krank« oder »funktioniert«, sondern in der seit 1948 bei der Weltgesundheitsorganisation verankerten Variante eines wertvollen Erlebens: »Gesundheit ist der Zustand des vollständigen körperlichen, geistigen und sozialen Wohlbefindens und nicht nur das Freisein von Krankheit und Gebrechen. Das Erreichen des höchstmöglichen Gesundheitsniveaus ist eines der Grundrechte jedes Menschen, ohne Unterschied der ethnischen Zugehörigkeit, der Religion, der politischen Überzeugung, der wirtschaftlichen oder sozialen Stellung.«

Natürlich bleibt dieser Zustand immer ein Ideal. Er ist mal mehr und mal weniger vollständig erreicht. Aber ohne ein gutes Maß an Gesundheit, so Tim Jackson, ist es schwierig, sich Wohlstand überhaupt vorzustellen.

Genau das tun wir aber den lieben langen Tag. In dem von ökonomischen Konzepten und Berechnungen geprägten Diskurs über Wohlstand kommen Menschen und ihr Wohlbefinden nicht einmal vor, nur abstrakte Zahlen, mit denen wir den Output bilanzieren. Manchmal wird die Anzahl der Krankheitstage diskutiert und der Drang nach Work-Life-Balance, aber nur mit dem Argument, beides würde »dem« Fortschritt schaden. In aller Regel wird dann nach Maßnahmen gesucht, wie dieses Stottern in der Wohlstandssicherung wieder abgestellt werden kann. Die Frage, ob unsere Wohlstandsdefinition selbst eigentlich gesund ist, die finden wir nur selten.

In diesem Buch steht diese Frage dafür im Zentrum. Und egal, ob Sie ganz neu im Themenfeld sind oder schon andere Bücher

zu alternativen Wohlstandskonzepten gelesen haben, diese Tour ist besonders und neu. Genau deshalb neu, weil sie immer wieder ganz persönlich wird und das eigene Suchen nach Antworten sowie die Orte, an denen das geschehen ist, mit einwebt. Dadurch wird der Wert von Gesundheit direkt spürbar. So erinnert mich »Ökonomie der Fürsorge« in der Beschreibung gesellschaftlicher Umstände, des strukturellen Drucks von Akkumulation und Wachstum, aber auch der kulturellen Rationalisierungsstrategien hinter gigantischen Profiten auf Kosten der Gesundheit immer wieder an Erich Fromms »Wege aus einer kranken Gesellschaft«. Auch zum Konzept der Salutogenese von Aaron Antonovsky oder der Resilienzforschung gibt es Parallelen: Gesundheit als dynamisches Konzept, eine Interaktion zwischen Individuen und der Gesellschaft, in der sie leben, zwischen körperlichen und soziokulturellen Erfahrungen. Und genau deshalb ist es wichtig, sich nicht in Selbstoptimierung, Longevity-Pulvern und Recht fertigung des Leistungsniveaus zu verlieren, sondern klar hinzuschauen und zu benennen, dass nicht die Individuen das Problem sind, sondern die gesellschaftlichen Strukturen.

Genau das schätze ich an Tim Jacksons Arbeit immer wieder so sehr: Er folgt einer Fragestellung nicht nur mit dem ökonomischen Analysekasten, sondern bedient sich unterschiedlicher Disziplinen. Nicht zuletzt deshalb ist er einer der bekanntesten Kritiker des heutigen Ökonomie-Kanons. Mit nur der wirtschaftswissenschaftlichen Brille auf der Nase kann man gar keine andere Frage stellen als die, wie Mensch und Natur wieder besser leisten oder auch ersetzt werden können, so dass die Wachstumskurven weiter gesichert bleiben.

Deshalb ist die Heureka-Einsicht von René Descartes natürlich trotzdem richtig, auch wenn ich ihre Auslegung ergänzen würde: »Ich denke, also bin ich. Und je nachdem, wie ich denke, bin ich auch anders.« Das werden Sie nach der Lektüre deutlich merken.

Maja Göpel

Vorwort der Herausgeber

»Wir sind im eisernen Käfig des Konsumismus gefangen, aber diesen Käfig haben wir uns selbst gebaut. Wir sind im Wachstumsmythos eingeschlossen, aber der Schlüssel wurde in unseren Köpfen geschmiedet. Unsere Existenz ist physisch und materiell begrenzt, aber in unseren Seelen lebt eine Kreativität, die uns befreien kann, um gemeinsam ein gutes und sinnvolles Leben zu führen.«

So hatte Tim Jackson 2021 seine Erkenntnisse in seinem Buch *Wie wollen wir leben?* zusammengefasst. Damit beschrieb er die Zwangslage, in die uns das kapitalistische Wirtschaften im 21. Jahrhundert gebracht hat, und benannte die Werkzeuge für die notwendige grundlegende Veränderung: das Tun und Denken, die Kreativität der Menschen.

Sein neues Buch *Die Ökonomie der Fürsorge* hat Tim Jackson weitgehend während der Coronapandemie geschrieben. Darin führt er uns auf einer intellektuellen und persönlichen Reise zu neuen Erkenntnisquellen, mit denen er genauer beschreibt, was eine Postwachstumsökonomie leisten muss und was ihr im Wege steht.

Kurzgefasst: Ihre wesentliche Aufgabe liegt nicht in der nachhaltigen Produktion von Dingen oder Wohlstand, sondern darin, ein umfassendes Wohlbefinden, das sich aus der körperlichen, seelischen, sozialen Gesundheit der Menschen und des Planeten ergibt, zu gewährleisten. Dafür muss die Wirtschaft nicht nur den Wachstumszwang überwinden, sondern die Fürsorge für den Menschen in all ihren Formen ins Zentrum stellen, also die

Erhaltung, Wiederherstellung und Verbesserung der Gesundheit. Diese Aufgabe umfasst auch den Schutz der natürlichen Lebensgrundlagen vor den zerstörerischen Auswirkungen des Ressourcenhungrers, der auch ein »grünes« Wachstum begleitet. Ein gesunder Planet und gesunde Menschen – das gehört zusammen.

Was steht der Gewährleistung dieses umfassenden Wohlergehens im Wege? Um diese Frage zu beantworten, befasst sich Jackson mit Theorien von Krankheit und Gesundheit im 19. Jahrhundert, mit der Entdeckung von Keimen als Ursache von Infektionskrankheiten und der Entstehung der modernen Medizin und Pharmakologie, die die Naturheilkunde und die Hygiene- und Lebensreformbewegung an den Rand drängen. Die moderne Medizin besiegt die Infektionskrankheiten, die sich mit der industriellen Revolution und der Urbanisierung massiv verbreitet hatten; das ist eine große Leistung.

Heute beansprucht die Behandlung von chronischen Zivilisationskrankheiten aber etwa 75 Prozent der Gesundheitsbudgets in den alten Industrieländern. Die pharmakologische Behandlung fokussiert auf die Symptome wie Bluthochdruck, Diabetes, Fettleibigkeit, Herz-Kreislauf-Erkrankungen und lässt die Ursachen – unter anderem falsche Ernährung, zu wenig Bewegung – unberührt. Denn mit der Zunahme dieser Erkrankungen lassen sich gute, wachsende Geschäfte machen.

Das Gesundheitssystem wird dysfunktional.

Das zeigt auch ein weiterer Befund: Gerade unter dem Eindruck der Pandemie und der abendlichen öffentlichen Applausrunden, die es für Pflegekräfte und Ärzt*innen an so vielen Orten gegeben hat, fragt Jackson, warum es nicht gelingt, diese unersetzlichen Kräfte angemessen zu bezahlen. Und ihnen die Zeit zu geben, die eine menschengerechte Pflege erfordert, von kranken, alten oder ganz jungen Menschen. Schon vor der Pandemie waren die Reallöhne der britischen Krankenpfleger*innen seit 2010 um 20 Prozent gesunken – und nach einem zweijährigen Arbeitskonflikt, dem allerersten Streik im britischen Gesundheitswesen über-

haupt, wurde nur eine Erhöhung von 5 Prozent erreicht. Wegen der auch kriegsbedingten Inflation waren die Krankenpfleger*innen damit schlechter gestellt als zum Ende der Pandemie.

Die ökonomischen Gründe für die niedrigen Löhne im Bereich der menschlichen Fürsorge hat Jackson in seinen früheren Werken benannt: Hier lassen sich keine höheren Löhne durch Produktivitätsgewinne erzielen, wie in der Produktion oder im Finanzwesen. Fürsorge erfordert menschliche Aufmerksamkeit und Zeit. Wenn sie fehlt, macht sich das sofort in der schlechteren Qualität der Ergebnisse bemerkbar. Der dafür gezahlte Lohn erscheint somit als reiner Kostenfaktor; Profite können nur steigen, wenn Löhne fallen.

Nun aber bohrt Jackson tiefer, weil ein großer Teil der Fürsorge- und Pflegearbeit nicht nur schlecht, sondern überhaupt nicht bezahlt wird. Weil diese Arbeit vor allem von Frauen geleistet wird. Und weil es im Gesundheitswesen eine klare Hierarchie zwischen wissenschaftlich gebildeten Ärzt*innen und in der Regel weiblichen, untergeordneten Pflegekräften gibt.

Und so kommt Jackson zum zweiten großen neuen Thema seiner Analyse: einer fulminanten Kritik des Patriarchats, das er verantwortlich macht für die Verunglimpfung der Fürsorge. »Fuck the patriarchy«, so zitiert er Taylor Swift zustimmend und führt uns in die reiche feministische Literatur zur Fürsorge: zu den als Hexen verfolgten Heilerinnen, zur Care-Ethik und zu der anthropologischen Einsicht, dass die patriarchale Dominanzgesellschaft, in denen Männer einander und die Frauen unterwerfen, fast überall partnerschaftlich organisierte Gesellschaften unterworfen hat, die auf Respekt und Gegenseitigkeit beruhen und oft matrilinear strukturiert waren. Jackson betont: Nicht das Matriarchat steht dem Patriarchat gegenüber, sondern eine auf Partnerschaft und Kooperation der Geschlechter setzende Gesellschaftsform. Und noch heute, bei allem Fortschritt auf dem Weg zur Gleichstellung der Geschlechter, sind Frauen in der Wirtschaft und der Politik weitgehend einflusslos.

Das Patriarchat muss also abgewickelt werden, wenn der Übergang zu einer Ökonomie der Fürsorge gelingen soll. Nur so kann die gesellschaftliche und individuelle Gewalt als Nemesis der Fürsorge unter Kontrolle gebracht werden.

Das sind starke Aussagen. Um sie verständlich zu machen, wählt Jackson Formen der Erzählung, die an die physischen Orte des Schreibens anknüpfen, an eigenes Erleben und eigene Krankheiten, um Hypothesen und Erklärungen zu verdeutlichen. Er führt uns ins 19. Jahrhundert, in die Entstehungszeit des industriellen Kapitalismus, der modernen Medizin und Pharmakologie, und er zeichnet die verschiedenen Wellen des Feminismus nach, die das 20. Jahrhundert hervorgebracht hat.

Er beschließt das Buch mit einem Kapitel, das auflistet, welche Erkenntnisse wir festhalten und welche Reformvorhaben progressive Regierungen angehen können – in der Steuer- und Fiskalpolitik, für die Stärkung vorbeugender Gesundheitsmaßnahmen, für den Umbau der Wirtschaft insgesamt und der Ernährungs- und Energiewirtschaft im Besonderen, um den Übergang von einer Wachstums- zu einer Care-Ökonomie selbst behutsam zu gestalten und das Klimaschutzzpotenzial, das in diesem Umbau steckt, bekannt zu machen und zu nutzen.

Der gesamte Facettenreichtum der Postwachstumsökonomie und -gesellschaft, der in diesem Buch dargestellt wird, zeigt die Größe der vor uns liegenden Aufgabe, aber auch den neuartigen, nichtmateriellen gesellschaftlichen Reichtum, den sie bieten wird.

Das Buch knüpft an viele empirische Analysen an, die an Tim Jacksons Forschungszentrum entstanden sind und deren Themen uns in der Heinrich-Böll-Stiftung schon lange beschäftigen, vor allem mit Blick auf eine klimagerechte und biodiversitätsbewahrende Umgestaltung unserer Agrar- und Ernährungssysteme, die den Hunger verringert und die Gesundheit befördert, und auf die Nutzung feministischer Ansätze, um Gesellschaften freier, selbstbestimmter, egalitärer und offener zu gestalten.

Dieses Buch ist eine lohnende Lektüre, die wie jeder engagierte streitbare Text hin und wieder auch zum Widerspruch reizt. Wer an einer lebenswerten Zukunft interessiert ist, sollte sich auf die Reise begeben, zu der Tim Jackson erneut einlädt.

Berlin, im Januar 2025

Imme Scholz, Vorstand der Heinrich-Böll-Stiftung

Kapitel 1

Der Weg zur Hölle

Der Weg zur Hölle ist mit guten
Vorsätzen gepflastert.
Anonym¹

Meine Aufgabe war nicht weiter schwierig. Dachte ich jedenfalls. Ich machte mich gerade an die Arbeit dieses Buchs, als die Welt anfing, sich von der Corona-Pandemie zu erholen. Voller Zuversicht, nicht allzu lange dafür zu brauchen. Ich hatte ein robustes Narrativ und eine solide Hintergrundgeschichte. Die Hauptfiguren waren mir bereits vertraut. Und ganz ehrlich: Das Konzept des Buchs ist ziemlich leicht zu vermitteln.

Es gibt zwei zentrale Thesen. Sie sind ziemlich offenkundig miteinander verbunden. Die erste besagt, dass menschlicher Wohlstand, bei Lichte besehen, in erster Linie mit Gesundheit zu tun hat, nicht mit Reichtum. Deswegen sollte sich, zweitens, die Wirtschaft zuallererst um *Care* in all ihren Formen kümmern, anstatt – wie bisher – auf unablässiges Wachstum zu setzen.*

Das ist eigentlich schon alles.

Meine Reise zu diesen beiden Thesen begann vor langer Zeit. Vielleicht sogar schon in der Kindheit. In jüngerer Vergangenheit geht sie auf Überlegungen zur Natur menschlichen Wohlstands zurück. Und insbesondere auf die Frage, was Wohlstand überhaupt bedeuten kann, wenn wir auf einem einsamen Felsbro-

* Anmerkung der Redaktion: Das englische »care« ist ein derart vielschichtiger Begriff, dass wir dazu tendieren, ihn im Text an der einen oder anderen Stelle unübersetzt zu lassen. Die vielfältigen deutschen Bedeutungen tauchen daneben immer wieder im Text auf. Unter anderem dort, wo es erkennbar um spezifische Einzelaspekte der »Care«-Thematik geht.

cken irgendwo im galaktischen Nirgendwo leben, der mit einer Geschwindigkeit von einer Million Meilen pro Stunde durchs Universum rauscht.²

Was bedeutet es für uns, auf einem kleinen, blauen (und endlichen) Planeten gut zu leben?

Täuschend einfach, die Frage. Es wird allerdings recht schnell klar, dass es sich in Wirklichkeit um eine ziemlich komplexe Frage handelt, zu deren Beantwortung es vermutlich eines gewissen Maßes an Psychologie bedarf. Vielleicht braucht es noch eine Portion Soziologie. Ein bisschen Geschichte kann auch nicht schaden. Und Wirtschaftswissenschaften, versteht sich. Wie der Buchtitel sachte andeutet, haben wir es hier zumindest teilweise mit einem Buch über Ökonomie zu tun.

Das heißt nicht, dass es mit statistischen Daten oder Gleichungen vollgepackt sein muss. Für mich ist es nicht das, was Ökonomie ausmacht. Natürlich muss man sich manchmal mit Daten die Hände schmutzig machen. Und ab und an ist eine kleine konzeptionelle Analyse definitiv angebracht. Aber zuerst und vor allem sehe ich die Wirtschaftswissenschaften als eine Art Linse, durch die wir begreifen, wie wir die Gesellschaft im Streben nach Gemeinwohl organisieren können. Ökonomie ist das Studium von Antworten auf meine »täuschend einfache« Frage.

Diese Frage verlangt auch ein wenig Aufmerksamkeit für die Philosophie. In alten Zeiten galt das als selbstverständlich. Die Wirtschaftswissenschaften waren ursprünglich Teil der Philosophie. Später entwickelten Ökonomen dann eine aufwendige Disziplin, die nur von wenigen verstanden wurde. Oft nicht einmal von Ökonomen selbst. Und meiner Meinung nach ist das ein Rezept für den Untergang. Nicht zu wissen, wie man die Gesellschaft organisiert – oder noch schlimmer: einen kleinen Zirkel von Leuten zu küren, die einem (in einer Sprache, die man nicht versteht) erklären, wie sie es angeblich am besten für einen erledigen –, das ist eine Katastrophe, die nur darauf wartet einzutreten. Etwas, das es zu vermeiden gilt. Um jeden Preis.

Ökonomie der Fürsorge ist also ein Buch über Wirtschaft für Menschen, die nicht unbedingt Wirtschaftswissenschaftler sind. Es richtet sich sowohl an diejenigen, die Wirtschaftswissenschaften nicht mögen, als auch an jene, die sie spannend finden. Es ist für Leute geschrieben, die das Fach Wirtschaft in der Schule gehasst haben, so wie ich, aber auch für solche, deren Lieblingsfach es war. Es ist ein Buch für alle, die das Gefühl haben, dass Wirtschaftswissenschaft mit ihnen (und ihrem Leben) nichts zu tun hat, und für diejenigen, die merken, dass das wohl doch der Fall ist, und es vielleicht eine gute Idee wäre, etwas mehr darüber zu erfahren.

Kurz gesagt: Sie brauchen keinen BWL- oder VWL-Abschluss, um dieses Buch zu lesen. Sie brauchen ja keine Qualifikation dafür, sich für die Ökonomie der Fürsorge zu interessieren. Fürsorgliches Interesse als solches genügt vollkommen. Natürlich hat das nicht jeder. Aber höchstwahrscheinlich haben die Leute, die sich nicht dafür interessieren, das Buch gar nicht erst in die Hand genommen. Und falls doch, können sie ihre Meinung ja immer noch ändern.

Man muss auch kein Experte in Sachen Pflege sein. Wenn wir das Konzept »Wohlstand als Gesundheit« ernst nehmen, dann besteht unsere Aufgabe, wie ich ausführen werde, nicht nur darin, in bestimmte Wirtschaftssektoren einzutauchen, denen wir, mehr oder weniger willkürlich, den Begriff »Care« als Etikett verpassen. Die Care-Ökonomie ist kein eigenständiger Sektor. Es ist nicht das irgendwie wünschenswerte Sahnehäubchen auf dem Wirtschaftskuchen. Mein Punkt hier ist ein anderer. Was ich sage, ist Folgendes: Da es bei Wohlstand in erster Linie um Gesundheit geht, sollte sich die Wirtschaft immer und überall um Fürsorge drehen. Wenn ich von der Care-Ökonomie spreche, dann meine ich damit Wirtschaft als Care. Das ist mein Plädoyer.

Der Zustand von Wohlbefinden

Es liegt auf der Hand, dass ich erst einmal ein paar Begriffe definieren muss. Zunächst muss klar werden, was genau ich mit Gesundheit meine, und was mit Care. Es ist aber relativ einfach, praktikable Definitionen für diese beiden Konzepte zu finden.

Glücklicherweise hat die Weltgesundheitsorganisation (World Health Organisation – WHO) bereits gute Vorarbeit geleistet. Schon im Jahr 1948, bei ihrer Gründung, definierte sie Gesundheit als »ein[en] Zustand von vollständigem physischem, geistigem und sozialem Wohlbefinden, der sich nicht nur durch die Abwesenheit von Krankheit oder Behinderung auszeichnet«. Vielleicht würden wir heutzutage auch das Wohlbefinden des Planeten in diese Definition miteinbeziehen. Es ist schwer vorstellbar, wie wir den Rest dieser Auflistung auf einem kranken Planeten hinbekommen sollen. Aber davon abgesehen ist es eine Definition, die sich eindeutig über die Zeit bewährt hat. Und als Ausgangspunkt reicht das.³

Was den Begriff »Care« angeht, wird es schon ein bisschen kniffliger. Ich neige seit jeher zu einer Formulierung, die auf die amerikanischen Autorinnen Berenice Fisher und Joan Tronto zurückgeht. Sie definieren Care als »eine Tätigkeit, die alles umfasst, was wir tun, um unsere ›Welt‹ zu bewahren, fortführen und zu reparieren, damit wir in ihr so gut wie möglich leben können«. Das scheint mir breit genug gefasst zu sein, um alle – oder doch die meisten – Dinge einzuschließen, die wir meinen, wenn wir von Fürsorge sprechen.⁴

Betreuung der Kinder. Pflege der Alten. Versorgung von Kranken und Schwachen. Verantwortung für unsere Familie. Engagement für unsere Gemeinschaft. Sorgen für unser Zuhause. Achtsamkeit für die materiellen Grundlagen des Lebens selbst. Und natürlich gehört dazu auch der pflegliche Umgang mit dem Planeten, der uns am Leben hält. Der Schutz des Klimas. Der schonende Umgang mit Grund und Boden. Behutsamkeit mit den Weltmeeren. Care für unsere »Welt«.

Wenn wir ins Detail gehen, müssen diese Ausgangsdefinitionen möglicherweise noch etwas angepasst werden. Vor allem, wenn wir der spezifischen Dynamik von Gesundheit oder den einzelnen Aspekten von Fürsorge gerecht werden wollen. Dimensionen, die ich noch weiter ausarbeiten muss, um Sie auf die Reise mitzunehmen. Aber für den Moment funktionieren sie und sind gut genug, Ihnen eine Vorstellung von dem zu vermitteln, worauf ich hinauswill.

In gewisser Weise ist mein Standpunkt ziemlich klar – fast schon tautologisch. Wenn es bei Care darum geht, Wohlbefinden zu wahren und zu fördern, sollte die Wirtschaft selbstverständlich genau darauf ausgelegt sein. Was denn sonst? Auf der anderen Seite ist es nicht zu übersehen, dass die wirtschaftliche Praxis weit entfernt ist von diesen Ansprüchen. Jedenfalls die meiste Zeit. Es gibt also definitiv Spielraum, um der Sache auf den Grund zu gehen.

Abgesehen davon ist mein Anliegen jedoch ganz einfach. Oder sagen wir: unverfänglich. Nichts ist jemals ganz einfach. Es schien alles sehr überschaubar. Das Buch war bereits in Sichtweite. Ich vereinbarte einen Abgabetermin mit dem Verlag. Ich handelte eine kurze Auszeit von meinem Job aus. Und Ende 2021 beschlossen meine Partnerin Linda und ich, ein kleines Cottage im ländlichen Wales zu mieten, wo ich in Sachen Lektüre einiges nachholen und mit dem eigentlichen Schreiben beginnen konnte.

Drei Dinge passierten mehr oder weniger gleichzeitig.

Das unsichtbare Herz

Die erste und vielleicht vorhersehbarste Sache – offensichtlich, wenn ich nur einen oder zwei Augenblicke darüber nachgedacht hätte – war, dass ich ohne gültigen Ausweis in einem fremden Land festsaß. Ich meine nicht Wales. Das ist noch immer Teil der britischen Inseln. Nein, mein Gestrandetsein war metaphorischer Natur.

*The Care Economy** war ein guter Titel. Kurz, schlicht, auf den Punkt gebracht. Er erschien mir ein angemessen inklusives Label zu sein, unter dem ich mein Projekt vorantreiben konnte. Aber meine Lektüre bestätigte sofort etwas ganz und gar Offensichtliches. Es war nicht mein Label. Es war nicht mein Land. Das Terrain hatten Pioniere vor mir bereits ausgiebig beackert. Und diese Pioniere waren fast ausschließlich Pionierinnen.

Es waren Frauen, die die Bedeutung und das Wesen von Care in den Mittelpunkt gerückt haben. Frauen, die auf die miese Behandlung der Menschen hingewiesen haben, die Care-Arbeit leisten. Frauen, die eine ganze Disziplin der feministischen Ökonomie entwickelt haben, die auf der zentralen Rolle der Fürsorge im menschlichen Leben aufbaut.

Und das kommt kein bisschen überraschend. Bis zum heutigen Tag wird der Großteil der Care-Arbeit, die wir als solche bezeichnen, von Frauen erbracht. Es war also unvermeidlich, dass es Frauen waren, die sich darauf spezialisierten, Care zu verstehen, die damit verbundenen Herausforderungen zu erforschen und die grundlegend geschlechtsspezifische Natur von Fürsorge aufzudecken.

Ich plädiere keineswegs dafür, diese Art der Arbeitsteilung einfach als gegeben hinzunehmen. Das sollten wir auf keinen Fall. Allerdings ist unter Ökonomen, wie ich behaupten würde, die geschlechtsspezifische Befangenheit sogar noch ausgeprägter. Männliche Wirtschaftswissenschaftler beschäftigen sich ununterbrochen mit ökonomischer Effizienz. Mit Produktivität. Mit Technologie. Mit Investitionen. Und ganz besonders mit Wirtschaftswachstum. Endlose Regalmeter Bücher wurden über Wirtschaftswachstum geschrieben.

Diese männlichen Ökonomen haben auch jede Menge Zeit damit verbracht, Lobgesänge auf Adam Smiths »unsichtbare

* Anmerkung der Redaktion: The Care Economy ist der Titel der englischen Originalausgabe dieses Buches.

Hand« zu halten. Das ist jene mythische Kraft, die ja angeblich dank der Magie marktwirtschaftlicher Mechanismen kleinlich-egoistische Interessen in Gemeinwohl verwandelt. Was sie jedoch kläglich unerforscht gelassen haben, ist, was die US-amerikanische feministische Ökonomin Nancy Folbre das »unsichtbare Herz« der Gesellschaft genannt hat. Noch heute sorgt die größtenteils unterbezahlte – und unbezahlte – Arbeit von Frauen dafür, dass dieses Herz nicht aufhört zu schlagen. Es wäre wirklich nutzlos, über die Care-Ökonomie zu schreiben, ohne diese grundlegende Wahrheit anzuerkennen.⁵

Das war mir schon immer klar – auf intellektueller Ebene zumindest. Aber ich hatte nicht wirklich verstanden, was das bedeuten könnte, bis ich mich auf die Landschaft eingelassen habe. Was es für das Projekt bedeutete. Oder auch für mich persönlich, als Verfechter von etwas, das ich »Ökonomie der Fürsorge« nennen möchte. Oder überhaupt – würde ich sagen – für mich als Mann.

Ich hatte noch gar nicht mit dem Schreiben begonnen, da konnte ich schon die Rezensionen vor mir sehen. Ich hätte sie glatt selbst schreiben können. »Wirtschaftswissenschaftler (weiß, männlich) übt sich im *Mansplaining* von Care.« Na super. Genau, was der Arzt verordnet hat. Aber die Schuld daran hatte ich mir selbst zuzuschreiben. In meinen schweren, männlichen Ökonomen-Stiefeln war ich ins Land des unsichtbaren Herzens aufgebrochen – mit allerbesten Absichten, ganz bestimmt. Aber ohne einen Blick auf mein Schuhwerk zu werfen.

Andererseits wurde mir klar, dass ich von klein auf in diese Trennung hineingewachsen war. Bis zu einem gewissen Grad sind wir alle davon betroffen. Daran führt kein Weg vorbei. Bestimmt spielt es für die Perspektive, die ich einnehme, eine Rolle. Aber das entzieht der Sache als solcher ja nicht den Boden. Erkennen wir es einfach von vornherein an. »Wohlstand als Gesundheit« bleibt trotzdem ein kraftvolles Konzept. Und »Wirtschaft als Fürsorge« ist die offensichtliche Schlussfolgerung daraus. Wenn sich

die Care-Ökonomie »gegendarst« anfühlt, liegt es wahrscheinlich daran, dass sie es ist. Warum sollte es für mich ein Hindernis darstellen, ein Mann zu sein?

Und wenn doch, dann ist es eben so. Ich bin schon früher auf die Nase gefallen. Ist gar nicht so lange her. Ziemlich wortwörtlich sogar.

Nutze die Schwierigkeit

Kurz vor der besagten Reise nach Wales nahmen wir einen kleinen schwarz-weißen Kater in Pflege. Nur für ein paar Wochen, solange seine Besitzerin verreist war. Anfangs versteckte er sich hinterm Sofa. Fest und eisern. Ganz allmählich traute er sich dann doch immer mal aus seinem Versteck hervor. In der Regel unangekündigt. Und manchmal auch mit halsbrecherischer Geschwindigkeit.

Bei einer dieser Gelegenheiten sah ich aus dem Augenwinkel kurz etwas Weißes aufblitzen, und dann kam mir auch schon der Fußboden entgegen. Ich versuchte instinktiv, nicht auf das Kätzchen zu treten, fiel etwas ungeschickt und knallte mit dem Fuß gegen den Türrahmen. Der Katze ging es bestens. Sie war längst über alle Berge. Auch der Türrahmen hatte keinen Schaden genommen. Das konnte man von meinem Fuß leider nicht sagen.

Ein gebrochener Zeh ist kein Weltuntergang. Schon klar. Es ist noch nicht mal der Anfang vom Ende der Welt. Brüche verheilen meist innerhalb von sechs bis acht Wochen. Allerdings können Verletzungen des Gewebes auch mal länger anhalten. So wie hier. Und wenn es nicht verheilt, kann es manchmal auch ein Zeichen dafür sein, dass etwas anderes nicht stimmt. So wie hier. Im Laufe des nächsten Jahres wurde der Schmerz in meinem Zeh zu einem Schmerz im Fuß und dann zu einem noch stärkeren Schmerz in der Hüfte. Irgendwann hatte ich Schmerzen auf meiner ganzen rechten Körperhälfte. Nicht gerade die besten Voraussetzungen für gutes Schreiben.

Der Schauspieler Michael Caine hat eine Geschichte auf Lager, die genau zu dieser Art von Situation passt. Als junger Mann probte er eine Szene, bei der er durch eine Tür auf die Bühne kommt, um mitten in den Streit eines Ehepaars zu platzen. Einmal hatte es der Schauspieler, der den Ehemann spielte, irgendwie geschafft, einen Stuhl umzuschmeißen, der nun genau den Eingang versperrte, durch den Caine kommen sollte. Der Jungmime steckte seinen Kopf durch die Tür und fragte den Regisseur, was er nun machen solle.

»Mach was draus«, kam die Antwort.

»Was meinen Sie damit?« fragte Caine.

»Nutze die Schwierigkeit«, sagte der Regisseur. »Wenn es eine Komödie ist, stolpere drüber. Wenn es ein Drama ist, schnapp dir den Stuhl und hau ihn kurz und klein.« Und ich nehme mal an, wenn es ein Buch über die Care-Ökonomie ist, schau' dir die Sache ganz genau an und überlege scharf, was das alles inmitten deiner Schreibpläne zu suchen hat. Dieser spezielle Stuhl – in meinem Fall also die Katze – sollte mich an einige unbequeme Wahrheiten über meine eigene Gesundheit erinnern. Und an einige harte Fakten über die Care-Ökonomie. Dazu gehörte zweifellos auch eine beunruhigende Lektion über die Beziehung zwischen Care und Zeit.

Care bringt Zeit durcheinander. Sie wirft unsere Pläne über den Haufen. Herausforderungen tauchen ohne Vorwarnung auf. Aufgaben verändern sich und entwickeln sich weiter. Zeit als solche ergibt keinen Sinn mehr. Care gehört »in die Welt der *Kairos-Zeit*«, wie die Sozialreformerin Hilary Cottam zu bedenken gibt. Sie fällt unter eine Form der Zeit, die durch Fluss und Verbindung gemessen wird. Anders als die »*Chronos-Zeit*«, die wir in Minuten und Fristen messen. In der Logik von Care, schreibt die Philosophin Annemarie Mol, »windet und wandelt sich die Zeit«. In diesem Sinne ähnelt es dem Schreiben sehr. Ein Ort, an dem die Uhren langsamer gehen. Oder schneller. Oder rückwärts. Und manchmal gehen sie gar nicht mehr.⁶

»Eine Pflichtlektüre für alle, denen die Zukunft am Herzen liegt. Ein Buch, das die Welt verändern könnte.«

Dr. Michael Dixon,
Vorsitzender des College of Medicine

»Ich wünschte, alle Politiker:innen würden dieses brillante Buch lesen.«

Tim Lang, University of London

Fürsorge ist die Grundlage allen Lebens. Trotzdem ist ihre Rolle in unserer Gesellschaft prekär. Unseren Herzen gilt Gesundheit als unverzichtbares Gut, aber in der Wirtschaft wird sie im unerbittlichen Wettstreit um Produktivität und materiellen Wohlstand wie eine Bürgerin zweiter Klasse behandelt.

Wie sind wir in diese dysfunktionale Situation geraten? Was können wir tun, um unseren Weg hinauszufinden? Und was würde es bedeuten, Gesundheit ganz oben auf die gesellschaftliche Agenda zu setzen? Der renommierte Ökonom Tim Jackson geht diesen Fragen in diesem sehr persönlichen Buch auf den Grund. Unkonventionell, scharfsinnig und voller Neugier bietet er ein Manifest für eine gesündere und menschlichere Gesellschaft.

